Nr. 27.

Deutsches Bürgerblatt.

Siegen, 1. Februar 1845.

Uebersicht.

Ueber deutsche Nationalität.
Zur Unterhaltung: Baltische Schildereien. Von Ao. Bs. 2. Schloß Dondangen (Fortsetzung). — Land und Leute der britischen Inseln. (Fortsetzung.) 20. Die englische Kolonialpresse. — Mannigfaltiges.
Erleichterung des Grubenbetriebs und Hülfe bei der Metall-Produktion.
Bekanntmachungen und Anzeigen.

** Ueber deutsche Nationalität.

Ob dem deutschen Volke ein Nationalcharakter eigen sei, ist von Vielen bestritten. Deutsche Schriftsteller sagen, daß Deutsche dadurch von andern Völkern verschieden seien, weil sie keinen Nationalcharakter, wie diese, hätten. Vor dem Ausbruch der französischen Revolution behauptete das eitle Nachbarvolk, daß sich bei den Deutschen kindische Nachahmungssucht, Alles duldendes Phlegma und unbesiegbare Halsstarrigkeit finde. Einen eisernen Kopf nannten sie tête allemande. In älteren Romanen und Schauspielen figuriren Deutsche, welche sich betrinken, übermäßig essen und mit Grobheiten um sich werfen. Buchstäblich wahr wurde dieses nicht gehalten. Es diente zur Befriedigung der nationalen Eitelkeit, einen grellen Gegensatz für ihre Höflichkeit, Nüchternheit und Eleganz aufzustellen. Der vielgepriesene Voltaire nennt die deutsche Sprache le langage des chevaux. Ich halte es für überflüssig, noch weitere Belege zu liefern, um zu beweisen, wie das eitle Nachbarvolk durch grelle Gegensätze glänzen wollte. Während des Revolutions- und Befreiungskrieges haben die Franzosen das deutsche Volk anders und besser kennen gelernt.

Auch in neuen Schriften finden sich ähnliche ungünstige Urtheile. Theodor Mügge (in seinen „Skizzen aus dem Norden", Hannover 1844) sagt: „Wo träfe man nicht Deutsche an. Im Norden sowohl, wie am Südpol, in den Fabriken der Norweger, als Schneider in Paris, als Schuster in England, als Kaufleute in Mexiko, als Hinterwäldler am blauen Gebirge, als Generale der Russen am Kaukasus und als Konsuln der Engländer in China. Zerstreut, wie die Juden, über die ganze Erde, und gleich diesen mit dem Wahlspruch: „Ubi bene, ibi patria" ausgerüstet, haben sie kein Vaterland. Liebe und Schmerz dafür gehen verloren. Wie der Engländer oder der Norweger immer Engländer und Norweger bleibt, er komme oder gehe, wohin er wolle; so macht sich der Deutsche zum Russen, zum Engländer, zum Türken und Chinesen meist mit derselben Leichtigkeit, wie man einen Handschuh umkehrt. Dies falsche, trübselige Weltbürgerthum wird nicht eher ein Ende nehmen, bis wir einmal, eins und einig, ein großes freies Volk bilden, gleich andern Völkern, sonst nimmermehr."

Dieses Urtheil eines Deutschen über Deutsche halte ich für einseitig, für unwahr und durch die Geschichte älterer und neuerer Zeit widerlegt.

Eingeräumt, daß die Deutschen vereinzelt oder in größere Menge in fremde Länder eingewandert und in diesen zerstreut, ihre Muttersprache vergessen, daß endlich ihre nationale Eigenthümlichkeiten nach und nach verschwinden, so ist dieses bei der Auswanderung aus andern Völkerstämmen ebenso der Fall. Die ausgewanderten Hugonotten aus Frankreich sind Deutsche geworden, und die Deutschen im Elsaß und Lothringen blieben Deutsche, so weit dieses möglich war. In Nordamerika, wo die Deutschen sich nicht zerstreuten, sondern vereint blieben, wurden Sprache, Gewohnheiten und Nationalsitten beibehalten und werden sich erhalten. Nichtlogisch ist es, vom Einzelnen auf das Ganze zu schließen.

Soll die Frage: ob die Deutschen einen Nationalcharakter haben? richtig beurtheilt werden, so müssen wir erst über den Begriff der Nationalität uns verständigen. Diese ist begründet in der eingewurzelten Lebensweise des Volkes, der eigenen Sprache, in seiner geographischen Lage mit vorherrschendem Einfluß des Klima's, in seinen Gewohnheiten und der Religion. Diese auf Sprache, Sitten und Gebräuche begründete Nationalität scheidet die Völker und drückt jedem seine eigenthümliche Präge auf.

Nicht in den großen Haupt- und Residenzstädten, dem Sammelplatz der Reichen, der Mächtigen, der Fremden, einer Masse von Mittellosen, Vagabunden und Gesindel, suche man diese Nationalität, sondern in dem gebildeten Mittelstand und auf dem platten Lande. Ist diese Erklärung geschichtlich wahr, so kann die Nationalität nie verschwinden, obgleich sie mit dem Zeitgeist unmerklich, unwesentlich sich verändert. Almendingen sagt sehr richtig: „Der Zeitgeist geht aus den Veränderungen hervor, welche sich im Laufe der Generationen, in der allgemeinen Denk- und Handlungsweise der gebildeten Welt ereignen. Alle durch Gemeinschaftlichkeit des Völkerrechts, religiöse Begriffe, gesellschaftliche Institute, wissenschaftliche und artistische Fortschritte sich berührende Theile der Erde werden vom Zeitgeiste beherrscht. Sein Einfluß wächst in dem Verhältniß, in welchem sich das Menschengeschlecht vergeistigt. Der im Schooße der Zivilisation geborene Zeitgeist theilt sich von Volk zu Volk mit, verbindet und verschwistert, was durch Nationalität geschieden war, verändert unmerklich, aber fast mit jedem Jahrzehend, seine Physiognomie und scheidet die Generationen."

Dies hat sich auch bei den Deutschen gezeigt, welche nicht mehr ganz Diejenigen sind, wie sie uns Tacitus, Cäsar und Strabo schildern. Mit der Kultur fortgeschritten, sind sie unter den zivilisirten Völkern nicht die letzten geblieben. Gemeinschaftliches Interesse und gemeinschaftliche Gefahr verband immer momentan die getrennten Völkerschaften der Deutschen. Verschiedenartig entgegengesetztes Interesse stellte sie oft feindlich gegeneinander. Hermann, dem deutschen Agamemnon, dem Völkerfürsten, gehorchten die verbündeten Stämme so lange, bis Rom's eingedrungene Legionen vernichtet waren. Deutschland war vom Anfang seiner Geschichte an nie ein unter einem Oberhaupte stehendes Volk, und unter Kaiser und Reich unter erblichen Fürsten eigene Herrschaften geschieden. Was Karl dem Großen, Barbarossa und einigen andern kräftigen Nachfolgern gelang, Deutschland zur politischen Einheit zu bringen, widerstrebte dem Volksgeist und wurde unter schwachen Nachfolgern jener Heroen wieder zur Vielheit. Durch maßlose politische Zersplitterung und Spaltung in der Kirche zur Schwäche geführt, wurden bedeutende Gebietstheile vom Ganzen abgerissen. Thatsächlich ist es, daß die deutschen Stämme in dieser Absonderung in Kultur, Sittlichkeit, Kunst und Wissenschaft einen höhern Standpunkt erreichten, als bei einer erzwungenen Zentralisation möglich gewesen wäre, und andere kompakt gewordene Völker überflügelten, bei denen das monarchische Prinzip zum absoluten ausartete. Diejenigen, welche träumen, daß in der politischen Einheit unter einem Herrscher Deutschlands Heil allein zu suchen, mißkennen nicht nur den Wunsch des Volkes, sondern sind auch mit der alten und neuen Geschichte unbekannt. Politische Einheit mag wohl die physische Stärke eines Volkes vermehren, sind aber unter diesem Ganzen heterogene Theile künstlich oder gewaltsam verbunden, so fällt dieser Vortheil weg. Nur die Einigkeit, durch ein gemeinsames gleiches Interesse zusammengekittet, wird die Einheit vollkommen ersetzen. Das hat sich im letzten Befreiungskriege und bei der Bedrohung unserer Sicherheit nach der Juli-Revolution deutlich gezeigt.

Es kann die Liebe zum deutschen Gesammtvaterlande, das Gefühl der Nationalität während der Friedenszeiten schlummern; es ist nicht politischer Tod. Beide erwachen mit steigender Kraft zur Zeit der Gefahr und schützen die Selbständigkeit, deren Werth jetzt die Deutschen kennen. Was unter der jetzigen Verfassung nicht wohl geschehen kann, ja fast unmöglich ist, wird unter einem deutschen Autokraten leichter sein, wenn ihn die Lust anwandelt, sein Reich auf Kosten der Nachbarländer zu erweitern. Der Krieg ist national, wenn die Selbstständigkeit des Volkes bedroht und seine theuersten Interessen gefährdet erscheinen. Im siebenjährigen Kriege lag nicht allein die Schwäche der Reichsarmee in ihrer buntscheckigen Zusammensetzung, sondern hauptsächlich auch in der Idee, daß Preußens Herrscher für Erhaltung der religiösen Freiheit kämpfe. Gleiche Erscheinung werden wir in jedem antinationalen Kriege bemerken. Je höher das deutsche Volk in der Kultur der Wissenschaft, der Kunst und dem Sinn für Humanität fortschreitet, je mehr wird das Gefühl der Nationalität und der Vaterlandsliebe steigen, weil es sich dann um Erhaltung theurer Interessen handelt. Unsere Heere im Kampfe für eine gerechte Sache werden unüberwindlich sein. In dem Charakter unserer Nation liegt eine sehr vielseitige Bildsamkeit. Der Eifer des Deutschen, alles Ausländische — wofern es Gehalt und Präge hat — gründlich zu kennen und sich anzueignen, seine edle neidlose Bereitwilligkeit, fremdem Verdienste zu huldigen, zeigt doch wahrlich von einem hohen Grad von Unparteilichkeit, die wir bei andern Nationen vermissen. Der Oberflächlichkeit und Beweglichkeit der Franzosen steht Gründlichkeit, Beharrlichkeit, Ausdauer und ein tiefer Sinn für Rechtlichkeit gegenüber. Der Fleiß des Deutschen wird mit Recht gerühmt. Seine Sprache trägt auch den unverkennbaren Stempel dieses eigenthümlichen Volkes. Diese Ursprache ist national, was bei den Völkern, welche die romanische annahmen, nicht der Fall ist. Sie ist bildsam, wie der Deutsche selbst, auch reich, wie seine Ideen, ernst, wie sein wesentlicher Grundzug.

Frau von Staël, unkundig der deutschen Sprache, urtheilt über Deutschland und dessen Eigenthümlichkeiten ganz richtig, wenn sie sagt: „Deutsche und Slaven können durch feste Bande sich nie vereinen. Nimmt eine Nation fremde Feinde als Unterthanen auf, so fügt sie sich eben so viel Uebel zu, als wenn sie solche als Herren anerkennt. Die ganze Einheit, welche den Staat personifizirt, erweckt die Vaterlandsliebe und erhält sie in allen Stürmen."

Da die Deutschen den von älteren Geschichtschreibern geschilderten Grundcharakter bei fortschreitender Kultur festhielten und noch jetzt die Eigenschaften neben dem kriegerischen Geiste und dem erhebenden Sinn für Selbständigkeit und Nationalität besitzen, wodurch sie sich wesentlich von andern Völkern unterscheiden, ohne egoistisch von ihnen getrennt zu sein, so ist der Vorwurf, daß man bei den Deutschen nur ein trübes Weltbürgerthum und nur dieses finde, durch die Geschichte thatsächlich widerlegt.

Dr. J. Müller.

Zur Unterhaltung.

Baltische Schildereien.

Von Ao. Bs.

(Aus den Grenzboten.)

(Fortsetzung.)

II.

Schloß Dondangen.

Am andern Morgen war ein echter Festtag. Auf die heitere Mondnacht folgte ein sonnenheller Tag.

Es war, als habe sich binnen zwölf Stunden alle hiesige nordische Natur in ein südlicheres Leben verwandelt. Die Sonne glänzte so warm und heiter, wie sie's nur irgend in Süddeutschland vermag, die Vögel des Waldes jubilirten hier oben in den Föhren, aber die häßlichen Möven schrieen nicht ihr melancholisches Einerlei in die Sommerfreude herein. Und von drüben aus dem hölzernen Kirchlein klang eifrig die zum Gebete rufende Glocke. Da kamen sie denn herangeritten, die Letten des Strandes — Männer wie Weiber zu Roß. Und die Liven kamen auf dem Arbeitswagen der Wochentage zur Festkirche herangerollt. Alle aber stellten ihr Gefährt und die Pferde im Hofe des Inspektors ein, der urplötzlich einem Jahrmarktsplatze glich. Lab dien, Isa mair, bal tien und so allerlei Lettisch und Livisch, seltner ein deutscher Laut, klangen bunt durcheinander. Auch starowa! der russische Soldatengruß, scholl dazwischen. Denn die Strandreiter hatten ebenfalls ihr Sonntagskleid angezogen, um auf dem Kirchplatze die lettischen und livischen Schönheiten zu sehen. Aber merkwürdig, unter dem ganzen Menschenknäuel sah man kein einzig schönes Frauen- oder Mannsgesicht. Bald echtlettische Schwachheit, bald finnische Stumpfheit, bald russische Rohheit erkannte man in den Zügen; und allen Gesichtern war der Ausdruck des jochbewußten Sklaven aufgeprägt. Denn diesen haben Letten und Liven in ihre junge Halbfreiheit mit herübergeschleppt. Armuth und die Lasten der Freiheit, aber nicht ihre Freuden lernten diese baltischen Ureinwohner bis zur Gegenwart kennen. — Erst als wir heraustraten und Alles in tiefem Verneigen den sklavischen Gruß murmelte, sahen wir nahe dem Kirchthor eine fremdländische Gruppe von Männern, Frauen und Kindern. Es war eine schöne Menschengruppe, vielleicht noch schöner in dieser Umgebung erscheinend. Die Männer, hochgewachsen, starkknochig und blond, mit offenen, festen Gesichtern und großen tiefblauen Augen, trugen fast schwedische einfache Bauerntracht. Die Frauen, großen Schlages, mit langen goldblonden Flechten und schönem ovalem Antlitz, auch voll ruhiger Kraft, kleideten sich in blaue halblange Röcke, unter denen ein schöngeformtes Bein, bis zur halben Wade sichtbar, in weißen Strümpfen mit bunten Zwickeln prangte. Den Oberkörper umschloß knapp ein anliegendes Mieder, dessen lang auslaufende Taille in etwa halbfußbreite, vielfaltige Schöße sich breitete. Aus dem nur einen kleinen Theil des Oberarmes knapp umschließenden Aermel fiel reiches weißes Linnenzeug wallend bis etwas über den Ellenbogen herab und ein eben solches Schürzchen, kurz und schmal, in tausend Falten gelegt, kam am Vordertheile der Taille aus den hier klaffenden Schößen des Mieders hervor; ein eben solches Busentuch umschloß den Hals und ein breiter haubenartiger schwarzer Aufsatz saß auf dem blonden Haar. — Wir traten näher heran und ein Alter aus der Gruppe, den breiten Hut ziehend, trat freundlich uns entgegen.

„Wer seid Ihr?" frug auf deutsch unser Begleiter.

„Männer von Runö, Herr," scholl die deutsche Antwort.

Das also waren die Runen, von denen wir oft schon gehört. Und wir sprachen noch lange mit ihnen und viel. Sie erzählten gern und freundlich. Freilich wich unser beiderseitig Deutsch so vielfach von einander ab, daß Manches auch beiderseits unverständlich blieb. Später lernten wir sie besser verstehen und später besuchten wir sie auf ihrer Insel. — Jetzt läutete die Glocke zum zweiten Male, und herzlich grüßend gingen die Runen, knechtisch sich verneigend die Letten und Liven zur Kirche.

Unsere Pferde standen gesattelt; ein herzlicher Dank, ein herzlicher Gruß — und der Leuchtthurminspektor trat in sein einsames Haus zurück, wir trabten hinaus nach dem sonnigen Strandweg. Dort ritten wir desselben Pfades, den wir gestern gekommen, wohl eine Stunde weit; dann aber rechtsab, über die Dünen hinweg, in den Wald hinein — gen Dondangen. Je mehr man sich aber vom Meer entfernt, desto dichter wachsen die Bäume zusammen, desto mehr verschwindet der Sand des Bodens. Eine Moosdecke breitet sich zuerst unter den Bäumen, dann kommen Heidelbeersträuchlein und dazu wuchert allüberall beinahe mannshoch das wunderschöne Farrenkraut. Endlich verliert sich sogar der Weg, Sumpf und Moor müssen wir durchwaten, nur hie und da taucht die Spur eines Pfades auf; immer düsterer, immer wilder wird der Wald. Nicht, wie in den deutschen Wäldern, blickt man mehr denn hundert Schritte zwischen den Stämmen, auf dem reingeputzten Erdboden hin. Nein, der Tannenzapfen, der vom Baume fiel, wuchs wieder als kleine Tanne empor, und so jeder Same jedes Baumes, jedes Strauches zum neuen Baum, zum neuen Strauch. Auf solche Weise ist ein fast undurchdringliches Unterholz zwischen den Stämmen und Stämmchen emporgeschossen und dazwischen wogt das Farrenkraut, wie die Wellen eines grünen Meeres. Oft auch stürzte einer der großen Bäume, gebrochen vom Sturm, und während er daliegt, die volle Wurzel mit der daranhängenden Erde gleich einer Mauer vor sich herschiebend, wuchs aus diesem Erdwall bereits ein neuer Baum, den abermals der Wind brach und auf dessen Bruchende eine junge Birke balancirend ihre zarten Blätter flimmern läßt. Oder es brachen auch vier oder fünf solcher Waldriesen übereinander hinweg und aus dem Hügel ihrer faulenden Stämme schießt eine üppige Waldnatur, Farrenkraut, Vogelbeerbäume, Wachholdergebüsch und Heidelbeerstauden, alle Verwüstung mit vielfarbigem Grün überdeckend. Unsere deutschen Pferde des Flachlandes vermöchten's nicht, hier vorwärts zu schreiten; die kleinen kurischen Rößlein tappten hindurch. Es ist wahrhaft wundersam anzuschauen, wie sie tasten und nachfühlen mit dem Hufe und

wie sie vorsichtig den Fuß erst leis einsinken lassen im Sumpf, um dessen Tiefe zu ergründen, ehe sie fürder schreiten; wie sie dann aus dem Geschling der Wachholderbüsche und Waldkräuter sich herauslösen und sowie der Weg etwas ebener wird, doch gleich wieder in lustigen Trab fallen, so daß der Reiter Kopf und Füße schützen muß, damit ihn die überhängenden Aeste nicht abstreifen. Zügel und Schenkelhülfe sind unnütze Dinge in solchem kurischen Wald auf kurischem Pferd. Getrost und vollkommen muß man sich ihm anheimgeben, wie dem Maulthier auf den Alpensteigen — und hier, wie dort, kommt man immer glücklich durch, so lang man das Thier sich selbst überläßt. Freilich muthet's uns seltsam an, wenn gleiche Vorsicht — nach des Neulings Meinung: Unvorsicht — uns bei der kurischen Jagd anempfohlen wird, wo's meistens in sausendem Galopp eben so durch den Wald geht, wie diesmal im Schritt. Aber freilich bläst solche Jagd auch selten durch solche Wälder, und niemals durch jene des Dondangen'schen Gebietes. Denn während jedem kurisch-adeligen Grundbesitzer die fliegende Jagd im ganzen Lande freisteht, darf er Dondangen's Grenze nicht überschreiten. Dies ist ein Vorrecht dieses Gebietes. Darum zog sich auch der Elephant des Nordens, das Elenthier, vor Allem in diesen Landstrich, in diese Urwälder zurück. Und häufig kamen sie bei jenem Ritt an uns vorbei, aufgeschreckt vom ungewohnten Geräusch. — Das Elenthier ist plump und häßlich, durch seine Größe beim ersten Anblick erschreckend. So hoch wie ein Pferd und länger gestreckt als dieses, hängt ihm ein ungestalter großer Kopf wie zu schwer am langgestreckten mähnigen Hals. Der Kopf gehört im obern Theile dem Rind, im untern dem Pferde zu. Ein schaufel- oder gabelförmig Geweih hängt darauf und klappt rechts und klappt links an die Baumstämme, während außerdem die Ohren laut klatschend daran schlagen, indem das Thier in scheinbar schwerfälligem Trabe davoneilt. Denn das Elenthier hetzt nie in fliegender Flucht, wie der Hirsch; es trabt nur und galoppirt höchstens ein paar Schritte, wenn hart gedrängt oder verwundet. Aber während es dahintrabt, schnauft es laut mit den Nüstern und durchbricht es das krachende Untergehölz. Es ist derselbe Ton, den wir bei seinem Nahen hören, wie ihn der Jäger beim angeschossenen Eber gewohnt ist: nur breiter und lauter, weil von einem größeren und kräftigeren Thiere ausgehend. Die Pferde stutzen immer, sobald sie's gewahren. Aber sie vergessen auch dann ihre Vorsicht nicht und prallen nicht seitwärts oder zurück, sondern stehen, wenn schon zitternd. — Auch diesmal stutzten sie nur, aber sie stürzten nicht und trugen uns weiter durch den Sumpf, über die gefallenen Baumriesen hinweg, aus dem Gewirr der Schlingpflanzen und Wachholdersträuche. So mochten wir etwa fünf Stunden mühselig vorwärts geritten sein, ohne etwas Anderes erblickt zu haben, als Urwald, Elenthiere und Raubvögel, da leuchtete plötzlich die Sonne in das Gründunkel hinein, da ward es lichter vor dem Blick, da endeten urplötzlich die Bäume. Und vor uns lag ein stundenweites Sand- und Wiesenthal, aber auch dieses wieder bis an den Horizont vom Wald umstanden und auf seiner ganzen Fläche ohne ein Zeichen menschlicher Nähe. —

Wären wir zwei Jahre früher desselben Weges geritten, so hätte die Spiegelfläche eines Sees vor uns geglänzt. Denn das ganze Thal war dessen ehemaliges Bett. Einsam, wie jetzt das Thal, lag auch er inmitten des Waldes. Kein Nachen schwamm auf seinen Wellen und keine Hütte stand an seinem Ufer. Nur die Seevögel kreischten darüber hin und nur das Elenthier, der Wolf, der Luchs, wohl auch mitunter ein Bär trat aus dem Walddunkel, hier den Durst zu löschen. Die Deutschen hießen das Wasser Willensee. Den Letten aber galt er heilig und Deewing-jure, Gottessee, hatten sie ihn genannt. In alter Heidenzeit mochten die Mysterien ihrer Priester hier gefeiert worden sein und die alte Heiligkeit war auch in's Christenthum übergegangen. Was aber damals Verehrung, das ward jetzt Scheu. Seltsame Sagen von abgeschiedenen Geistern schlichen um dies seltsame Wasser und dunkle Mythen von einem wunderbaren Zusammenhange desselben mit Ostsee und Meerbusen liefen ostwärts und westwärts zum Strande. Darum nahte Niemand dem Wasser, und wer es mußte, sprach dort ein geisterbannendes Gebet. Aber der letzte Besitzer Dondangen's, ein kräftiger, praktischer Mann, ritt herüber aus seinem Schlosse nach dem Gewässer, das ihm unnütz dalag und dessen Grund, von faulendem, sandigem Schlamm bedeckt, ihm mehr denn eine Quadratmeile fruchtbaren Ackerlandes versprach. Dann maß er die Entfernung desselben vom Meerbusen, und er fand sie nur anderthalb Werste lang; darauf verglich er dessen Oberfläche mit der des Meeres, und er fand, daß das Wasser dorthin 35 Fuß Fall habe. Drum ließ er noch im Herbste die Leute seines Gebietes zusammenkommen, damit sie mitten durch den Wald einen Graben nach dem Meer hin abstächen, auf daß durch diesen langsam das Wasser des Sees abfließen könne. Allein ehe noch ein rechter Anfang des Werkes gemacht war, stürmte urplötzlich der Winter in's Land und unterbrach alle Fortsetzung des Beginnens. Der See überzog sich mit dichter Eisdecke, und wie ehemals fuhren die Letten den Holzbedarf aus dem rings umgebenden Walde über dessen Fläche auf vielfach sich kreuzenden Bahnen. So verging der Januar, der Februar und der März des neuen Jahres. Das Meer war bereits wieder völlig eisfrei; das Eis des Sees dagegen rührte sich nicht, aber dennoch stand dessen Aufbruch allstündlich zu befürchten. Und noch waren so viele Holzfrachten auf dem bequemen Wege zu fördern. Darum verkehren die kleinen grauen Letten mit den kleinen Pferden und den kleinen Schlitten jetzt nur noch emsiger darauf und vom Morgen bis zur

Nacht ist die Fläche von ihnen überdeckt. So war's auch an einem sonnenhellen Apriltage. Da auf einmal donnert's, als ob eine Batterie all ihre Feuerschlünde öffnete, und in tausend Springfluthen schießt das Wasser zwischen den Eisschollen hervor. Ein allgemeiner Schrei des Entsetzens durchdringt die Luft und im rasendsten Rosselauf jagen alle Schlitten gegen den Waldsaum hin. Kaum aber hat der letzte den See verlassen, so heben sich Millionen von Eiszacken aus der Fläche und dann wogen und branden urplötzlich die Schollen, wie vom furchtbarsten Sturm aufgerührt. Dabei steigt das Wasser immer höher an dem Uferrande herauf, bis zur Höhe jenes kleinen Abzuggrabens. Und dabei überstürzen die Fluthen sich immer wilder und es zischt und es braust und es drängt und es wallt und dort, wo der Kanal entstehen sollte, weicht der Wald auf mehr denn hundert Schritt in der Breite. Unterwühlt stürzen die Bäume kopfüber nieder in die drängenden Wellen und diesen drängen neue nach und mit ihnen rennen die Schollen gegen die Bresche. Bald weicht das ganze trennende Land zwischen Meerbusen und See. Mit ungeheuerster Wucht schießen die empörten Wasser nach. Ein Naturkampf entsteht, dessen Tosen und Gebrüll man hinauf bis Domesnäs vernimmt und hinunter bis Dondangen, jedes in gerader Richtung mehr denn zwei Meilen entfernt. Und endlich hat das Wasser sich eine Furt bis hinüber nach dem Meerbusen gerissen und ergießt sich in diesen mit donnerndem Schwall. Binnen einer Stunde liegt der ganze große Deewingsee trocken; doch nach Wochen stand noch eine waldige Insel, das ausgeschobene Landstück, weit draußen inmitten des Rigischen Meerbusens. Mit einer einzigen Kraftanstrengung hatte die Natur Das vollendet, wozu viel hundert Menschenhände Jahre verbraucht hätten. Und auch wundersam regelmäßig arbeitete das losgekettete Element. Denn schnurgerad, wie abgestochen, läuft der breite Durchbruch vom See nach dem Meerbusen; nur die rechts und links an den Dünenhöhen überhängenden Bäume und die hereingestürzten Stämme verrathen es, daß hier keine kleinlich ordnende Menschenhand waltete.

Seit jener Zeit ist der Seegrund eine große baumleere Fläche. Aber ohne von Menschenhänden ausgestreute Samen wuchs schon ein üppiges Wiesengras draus empor und mehr denn eintausend Acker fruchtbaren Landes sind für die Zukunft gewonnen.

Aus dieser Sevenne geht der Weg gen Dondangen wieder in und durch den Wald mehrere Stunden weit. Aber dieser ist hier, dem Menschenverkehre näher, weit minder ursprünglich, als der durchwanderte. Endlich erscheint in weiter Entfernung, umgeben von Alleen und Parkanlagen, eine Kirche und neben dieser ein Schloß. In Kurland eine seltene Erscheinung. Denn von allen fünfhundertundfünfzehn Edelhöfen sind nur fünf schloßartig aus der Vergangenheit in die Gegenwart gekommen; Ambothen, Alsschwangen, Neuenburg und Nurmhusen mehr oder minder verändert im südlichen und mittleren Theile des Landes: nur Dondangen noch in alter Pracht hier auf der Nordspitze. (Forts. f.)

---

*Land und Leute der britischen Inseln.

(Fortsetzung.)

20. Die englische Kolonialpresse.

Ceylan Papers.

Die Insel Ceylon hat ihre eigenen Blätter. Eines derselben ist der „Colombo Observer" mit dem Motto: „Fiat Justitia!"

In der Nummer dieses Blattes vom 15. September 1842 liest man die Kritik einer Reisebeschreibung durch Ceylon, von einem Indianer, Namens Narainaswamy Sangrepillry, geschrieben und in Madras publizirt. Sie hat den Titel: „Sketches of men and manners by a native, printed and published by Narainaswamy Sangrepillry" (Skizzen der Menschen und Sitten von einem Eingeborenen, gedruckt und verlegt von Narainaswamy Sangrepillry).

In Calcutta haben schon viele Eingeborene Ostindiens in englischer Sprache gedichtet und geschrieben. Aber es ist erst ein halbes Jahrhundert her, seitdem die angelsächsische Race angefangen hat, ihre große physische sowohl, als moralische Energie (their vast energies, physical and mental) auf die Belebung der Eingeborenen von Ceylon wirken zu lassen. Diese Erscheinung von englisch-ceylonesischer Schriftstellerei ist daher ganz neu.

Viele der Skizzen jenes Reisenden sind in Versen abgefaßt. Eine der letzteren wollen wir hier zur Probe und dem guten Narainaswamy Sangrepillry zu Ehren, von dem wohl noch Niemand auf dem europäischen Kontinente Notiz genommen hat, mittheilen.

The European Official.

(Der europäische Beamte.)

See how in pride the pompous white man stalks,
As if possessed with Deity the walks,
Or view him scamp'ring on his motley steed
Urging the brute to more than headlong speed,
Anon behold him idle and supine
In his rich Palanquine go forth to dine,
While servile crowds before the great man bow,
Were he a god, they could not stoop more low!
And why and wherefore is this piteous sight?
Oh! He is English, and his skin is white!
He is the District's mighty lord,
And thousand vassals wait his word.
Degrading sight! The sanguine torrents rush,
Fierce to my cheeks, and bitterly I blush,
To see my countrymen reduced so low
As thus unto a fellow worm to bow. *)

*) Seht, wie in Pracht der weiße Mann stolzirt und wie er göttergleich einhermarschirt, oder seht ihn auf seiner scheckigen Stute ausreißen, das arme Thier zu übermäßiger Eile stachelnd, und betrachtet ihn, wie er faul und ausgestreckt in seinem reichen Palankin sich zum

Das Gedicht ist, obgleich interessant, doch etwas lang. In den folgenden Versen führt der Dichter aus, daß seine ceylonesischen Landsleute nicht den Priestern glauben mögen, welche ihnen fälschlich sagen, daß der weiße Mann deswegen so groß sei, weil er in seinem früheren Stande nicht gesündigt habe, und fährt dann fort:

He is great! because he's learn'd, and ye may be
More wise, more learn'd, more powerful than he,
Only no longer wast the fleeting hours,
But rouse to action all your latent powers.*)

Man sieht, daß Ceylon eben so seine Agitatoren, seine O'Connell's hat, wie Irland. Und man muß die Engländer bewundern, daß sie sich bei aller dieser Agitation, bei allem diesem Hasse, der gegen sie in allen Winkeln des ganzen Erdenrundes angeblasen wird, doch überall so bei Macht und Muth erhalten.

Es muß von früher her auch noch Holländer auf Ceylon geben, und höchst merkwürdig ist ein Vers, in welchem der ceylonesische Dichter seine Gesinnungen in Bezug auf die Holländer in einem Gedichte, welches überschrieben ist: „the Burgher" (der holländische Bürger) ausspricht und einen Vergleich zwischen ihnen und den Engländern aufstellt. Er lautet:

The Englishman, tho' proud, has something great
Mix'd with his nature and deserves our hate.
His sway will for a time be calmly borne,
But ye receive, what ye deserve, our scorn.**)

„The Ceylan Herald" und „the Ceylan Overland Observer" sind andere ceylonesische Zeitungen. Das letztere Journal soll das beste sein. Daher kann man auch einer sonderbaren Geschichte, die es mittheilt, daß nämlich zwei junge ceylonesische Mädchen, die einander beleidigt hatten, sich beide an einem Baume aufhingen, um ihren Streit beizulegen (to settle their quarrel), wohl Glauben beimessen.

Es ist erstaunlich, wie viel Einfluß und Gerechtsame die kleine britannische Königin hat, von denen sie selbst wahrscheinlich auch nicht ein sterbendes Wörtchen weiß. So gibt es in dem citirten Blatte „measures for protection of her Majesty's rights in the Chankfishery" (Maßregeln zur Beschützung der Rechte Ihrer Majestät in der Chankfischerei) und Berichte über gewisse Maßregeln des Gouvernements in Bezug auf die Zimmtgärten Ihrer Majestät. (Forts. f.)

Diner tragen läßt. Wie die servilen Haufen vor dem großen Manne sich bücken! Wäre er ein Gott, sie könnten sich nicht tiefer beugen. Und warum und wozu ist dieser erbarmungswürdige Anblick? O, er ist ein Engländer, und seine Haut ist weiß. Er ist des ganzen Distriktes mächtiger Herr, und tausend Vasallen lauschen seinem Worte. Unwürdige Szene! Blutströme treten wild in meine Wange, und bitterlich erröthe ich, meine Landsleute so tief herabgebracht zu sehen, daß sie sich beugen vor einem Bruderwurme!

*) Er ist groß, weil er gebildet ist, und ihr könntet noch weiser, noch gebildeter, noch mächtiger sein, als er. Nur verschleudert nicht länger die flüchtigen Stunden, sondern erhebt euch zu Handlungen mit allen euren verborgenen Kräften.

**) Der Engländer, obgleich stolz und anmaßend, hat etwas Großes in seinem Wesen, und er verdient unsern Haß. Sein Uebergewicht wird für einige Zeit ruhig dastehen. Aber ihr (Holländer) empfangt, was ihr verdient, unsere Verachtung.

Mannigfaltiges.

— Dem verstorbenen Oberpräsidenten von Vincke soll in Ruhrort ein Denkmal errichtet werden. Der „Rhein- u. M.-Ztg." zufolge wird es 10,000 Thaler kosten; der König habe bereits eine Granitsäule dazu geschenkt. Die „Kölner Zeitung" fragt: Wäre die Stiftung einer wohlthätigen Anstalt nicht ein schöneres Denkmal für Vincke, als eins von Stein?

— Der kürzlich verstorbene Advokat Griesinger zu Stuttgart hat die Universität Tübingen zur Erbin seines über 100,000 fl. betragenden Vermögens eingesetzt.

— Am 21. März ist die sächsische Stadt Löbau von einem furchtbaren Brande heimgesucht worden; es brannten 31 Häuser ab.

— In Berlin ist die Oper „Euryanthe", von C. v. Weber, zum Besten der Begründung des Denkmals für den Tondichter gegeben worden und hat eine Netto-Einnahme von 6000 Thlr. gebracht.

— In Darmstadt hat man jüngst die Leiche eines vierjährigen Kindes wieder ausgegraben und dieselbe gerichtlich ärztlicher Untersuchung übergeben, da die Ursache des Todes desselben die schändliche Behandlung durch seine Pflegeeltern, denen es als Waisenkind in Kost und Wartung anvertraut wurde, gewesen sein soll. Das arme Geschöpf soll gleich einem Hunde auf der bloßen Diele einer Bodenkammer haben schlafen müssen, und soll dem Hunger und dem Frost erlegen sein. Man besitzt Vereine zum Schutze der Singvögel, der unvernünftigen Thiere, aber noch keinen zum Schutze hülfloser Wesen gegen ihre unmenschlichen, nur körperlich menschenähnlichen Quäler.

— London. Der kleine Prinz von Wales ließ dieser Tage dem Prinzen Albert eine Karte übergeben, worauf der Name „Herzog von Rothesay" stand und eine Audienz erbeten wurde. Der Prinz, welcher entweder nicht wußte oder vergessen hatte, daß sein Sohn neben dem Titel eines Herzogs von Cornwall auch jenen eines Herzogs von Rothesay führt, las den Namen wiederholt und bemerkte dann, daß er sich nicht erinnere, je von einem solchen Herzoge Etwas gehört zu haben. Er bewilligte jedoch die erbetene Audienz und befahl, den Herzog hereinzuführen, worauf zu seiner Ueberraschung der kleine Thronerbe in vollständiger Hochländertracht und in Begleitung des schottischen Pfeifers der Königin ins Zimmer trat. (K. Z.)

— Bei Gelegenheit der jüngsten Exkommunikation erinnern wir uns an die letzte, welche über die Stadt Trier verhängt war, und zwar zu der Zeit des Erzbischofs von Sötran. Gleich nachher, als die Priesterschaft die Bürger mit dem Banne belegt hatte, verbot der Bürgermeister, im Einverständniß mit dem hohen Rathe, Jedem, wer es auch immer sei, unter schwerer Strafe, einem Priester Speise oder Trank zu verabreichen, zu verkaufen oder reichen zu lassen, welche Maßregel nicht ermangelte, gleich am andern Tage den Bann auf das Entschiedenste aufzuheben.

— Die Papst-Bulle an den König von Frankreich vom 16. April 1701 sagt: „Obgleich wir glauben, daß Deine Majestät auf keine Weise das Vorhaben billigen wird, das Friedrich, Markgraf von Brandenburg, zum schändlichsten Beispiele der Christenheit unternommen hat, daß er sich nämlich unterfangen hat, den König-

* Erleichterung des Grubenbetriebs und Hülfe bei der Metall-Produktion.

Wo kein Kläger ist, da ist auch in der Regel kein Richter! — Mit diesem alten und wahren Sprichworte fällt mir ein Umstand ein, dessen Besprechung und Berichtigung seitens der Grubengewerken und Grubenbesitzer mit der Bergbehörde und besonders mit der fiskalischen Behörde in heutiger schlimmer Konjunktur, welche noch lange für das Eisengeschäft, obschon in diesem Augenblicke einige Spekulationskäufe gemacht werden, keine Besserung — wenn auch nur bis zu einem Maße des gewöhnlichen Bestehens des Geschäftes — hoffen läßt, wahrlich Noth thut, sollen wir in Gerechtigkeit erwarten dürfen, daß man beflissen ist, dem Gewerbe und folglich dem ferneren Bestehen desselben jederseits den möglichsten Vorschub zu leisten. Es ist nemlich:

Das bisherige Nichtberechnen der Kapital- und Zubuße-Zinsen in den Grubenanschnitten.

Zahlen entscheiden, weil sie die Ergebnisse von Vernunftschlüssen sind, und Vernunftschlüsse bilden stets die Unterlage zum Recht und seinen Prinzipien!

Es fragt sich nun hier: ist es nicht Recht, wenn in den Gruben-Anschnitten die Zinsen (landesüblich oder gesetzlich fixirt) der Ankaufs- und Betriebs-Kapitalien, der für Ausrichtungsarbeiten ꝛc. verwendeten Gelder kurz von den Betriebs-Geldern einerseits in's Haben und

die Zinsen der Einnahmen für verkaufte Gruben-Güter und als unbrauchbar verkaufte Utensilien und dergl. mehr, andererseits in's Soll des Jahresabschlusses, bis zu welchem diese Zinsen zu berechnen sind, und ferner im künftigen Jahre die Zinsen von dem gebliebenen Zubuße-Saldo ebenfalls einzubringen sind??

In Erwägung, daß Jeder, welcher Kapitalien zu geschäftlichen Zwecken verwendet, berechtigt ist, einen Gewinn zu erwarten;

in Erwägung, daß der Staat immer um dasjenige reicher wird, was man dem Schooße der Erde entnimmt, gleichviel, ob die Bergbautreibenden eine Ausbeute- oder Zubuße- nachweisenden Quartals-Abschnitt oder Jahresrechnung legen;

in Erwägung, daß es hier ganz gleichgültig erscheinen muß: ob ein Berggewerke sein eigenes oder geliehenes Geld zum Betrieb einer Grube verwendet, indem er bei diesem, den Staat bereichernden Geschäfte doch entweder von seinem eigenen Gelde, von welchem er die Zinsen entbehrt, weil er es sonst nirgend verwenden kann — Zinsen berechnen, oder aber von Geliehenem die Zinsen bezahlen muß!

in Erwägung, daß gewiß kein Rechtsprinzip aufgestellt werden wird und keines aufgestellt werden kann und ergo kein Rechtsgrund vorliegt, nach welchen dem Grubengewerken- oder Bergbautreibenden die gegenseitige Berechnung der fraglichen Zinsen in den Grubenanschnitten untersagt werden kann; daß es nur wahrscheinlich ist, daß die Anordnung, eine solche Berechnung von gegenseitigen Zinsen, wie sie die Rechnung, wenn sie ein richtiges Resultat zeigen soll, rechtlich und billig erheischt — in die Anschnitte zu führen, in den alten Berggesetzen übersehen, d. h. vergessen worden ist, weil damals, bei Entwerfung dieser alten Bergordnungen, die Grubenausgaben nicht so vielfältig, die Betriebslöhne nicht so hoch und die Bergprodukte also in einem besseren gewinnbringenden Preise standen, und man folglich auf die Berechnung der Zinsen, die oft sehr bedeutend sind — leichter und um so williger verzichten konnte und wollte. — Hierzu kommt noch, daß damals die Bergverwaltung nicht so extentirt und nicht so wissenschaftlich, als heute, betrieben worden ist.

In Erwägung aber, daß wir den heutigen und denen sich künftig um uns her bildenden Verhältnissen folgen müssen und dem mächtigen Rade der Zeit nicht widerstreben können und also nicht sollen, sondern uns in seine Bewegungen und seinen Umschwung fügen müssen, und daß wir allerseits verpflichtet sind, alle nur erdenklichen rechtlichen und billigen Mittel zu ergreifen, um nicht durch ein unweises Widerstreben zu nichte zu werden; und

daß schließlich viele Gruben, werden die Zinsen, wie hier oben angedeutet, berechnet, zum Vortheil des ganzen Geschäfts und zur Erhaltung der so vielen mit demselben in Verbindung stehenden Betheiligten noch länger in Zubuße bleiben und das mit Recht! —

Sonnborn bei Elberfeld, den 25. März 1845.

Heinr. Beinhauer,
Eisenhüttenfaktor.

Verantwortlicher Herausgeber: Wilhelm Friedrich.

Königliche baierische konzessio
(Ludwigshafe

Bekannt
we
Lieferung v. Schienen, Schienen

Die zu vergebenden Lieferungen bestehen aus:
175,000 Zentnern Bahnsc
12,400 Zentnern Schien
3,600 Zentnern Befesti
(den Zentner zu
und werden in mehreren getrennten Loosen oder im

Die Zeichnungen und näheren Uebernahms-Be
mine ꝛc. ꝛc. liegen bei der unterzeichneten Bau-Dir

Die Submissionen müssen längstens bis zum 15. Juni laufenden Jahres, Nachmittags 2 Uhr, bei der genannten Direktion frankirt übergeben sein.

Auf dem Kouvert ist zu bemerken: „Submission wegen Lieferung von Bahnschienen etc."

Speyer, den 23. März 1845.

Die Bau-Direktion der pfälzischen Ludwigsbahn.
gez. **Denis.**

(163.)

Englisches Gichtpapier
von J. Sterry & Sons, Dilmen.
156. Borough, London.

(164.) Das englische Gichtpapier wird hauptsächlich gegen folgende Uebel angewendet: Gicht, Rheumatismus Leib-, Brust- und Rückenschmerz, Husten, Heiserkeit, Schnupfen, Lähmung und Zahnweh auch chronische Gichtbeulen vertreibt es, wenn man sie unausgesetzt damit belegt; hat man das Papier so gewärmt, daß es gut klebt, so legt man die am meisten glänzende Seite auf die leidenden Theile und bedeckt diese „recht vollkommen und ausgedehnt" mit demselben, alsdann läßt man es so lange liegen, bis der Schmerz durchaus vorüber ist, oder bis es von selbst abfällt; die Ingredienzien der Masse der bestrichenen Seite sind streng erwärmender Natur und saugen die Flüssigkeiten und Unreinigkeiten des Körpers an sich, so daß es auch in dieser Beziehung in England stark gebraucht wird.

Der Bogen kostet 2½ Sgr. mit Gebrauchsanweisung, und ist solches allein zu haben bei der Expedition d. Bl.

Keine Hühneraugen mehr.

Unfehlbares Mittel, um Hühneraugen auf eine ganz schmerzlose und leichte Weise, und zwar in der kürzesten Zeit, für immer auszurotten, ist in versiegelten Schachteln, mit Originalbeschreibung versehen, (165.)

die Schachtel à 1/3 Rthlr,

In Siegen allein zu haben in der Exped. dieses Blattes.

GEHÖR-OEL
von Dr. J. Robinson in London.

(166.) Durch Anwendung dieses Oels werden alle organischen Theile des Ohres ungemein gestärkt, das Trommelfell erhält seine natürliche Spannung wieder, wodurch die Hartkörigkeit sehr bald sicher geheilt wird.

Preis pro Flacon 1⅓ **Rthlr.**

In Sieffen allein zu haben in der Expedition dieses Blattes.

ZAHN-TINCTUR

von (167.)

Dr. **J. Thomson** in London,

zur schnellen Heilung des erschlafften Zahnfleisches und zur vorzüglichsten Erhaltung der Zähne, dabei ein sicheres Mittel gegen Zahnschmerzen, und als feines Mund-Parfüm ganz besonders zu empfehlen.

Das Flacon à ⅔ Rthlr.

In Siegen allein zu haben in der Expedition dieses Blattes.

☞ **Bestellungen auf das Deutsche Bürgerblatt für das zweite Quartal dieses Jahres wolle man (auswärts bei der nächsten Postanstalt) baldigst machen.**

Expedition, Druck und Verlag der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung in Siegen.